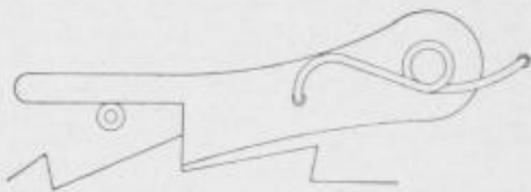


auf der Hochebene von Bogotá in Columbien angesiedelt hatten. Sie gewannen damals aus Gruben, die heute noch in Betrieb sind, Smaragde, wuschen Gold aus dem Sande der Flüsse und beherrschten vor allem zwei in der damaligen Zeit nur ihnen eigene Techniken sehr gut, nämlich: Verzierungen aus Golddraht auf ausgehämmerte dünne Goldblechfiguren zu löten und Gold à cire perdue zu gießen. In dem vierten Saale hat man ganz alte und moderne Silberarbeiten zusammen ausgestellt. Die alten Arbeiten zeigen größtenteils Gegenstände aus gehämmertem Silber, eine Technik, die man besonders in Columbien pflegte. Dido.

Ein geräuschloses Gesperr. Die Firma Gebrüder Jung-hans A.-G. in Schramberg hat unter Nummer 1097 084 ein geräuschloses Gesperr als Gebrauchsmuster eintragen lassen, dessen Anordnung wir hier in der Abbildung wiedergeben.



Das neue Gesperr soll das knarrende Geräusch beim Aufziehen der Uhren dämpfen. Da dieses Geräusch hauptsächlich durch den Aufschlag des Sperrkegels auf die Zahnflächen der Sperräder ent-

steht, ist in die Platine ein Anschlagstift eingesetzt, gegen den sich die Verlängerung des Sperrkegels legt, so daß dieser nicht bis auf den Grund der Sperrradlücken fallen kann. Da der Anschlagstift außerdem mit einer Gummirolle belegt ist, wird das Sperrgeräusch aufgehoben. Die Sicherheit des Gesperres wird durch die neue Anordnung nicht geringer, weil die Tiefe des Sperrkegeleinfalles vollkommen genügt.

Unrunde Zahnräder. In dem Artikel von J. P. Hartfuß „Unrunde Zahnräder“ in Nr. 47 der Deutschen Uhrmacher-Zeitung ist u. a. gesagt: „Sonst ist eigentlich kein Fall aus der Uhrmacherei bekannt, wo sie (die unrunderen Zahnräder) noch einmal angewendet worden wären.“ Hierzu gestatte ich mir, darauf hinzuweisen, daß im Mathematisch-physikalischen Salon in Dresden sich eine um das Jahr 1620 wahrscheinlich von Gerard Mut in Frankfurt a. M. gearbeitete sehr schöne Taschenuhr mit eckigen Rädern befindet. Sie stammt aus der Sammlung von Robert Pleißner und ist in dem Jubiläumswerke „Dresden in der Geschichte der Uhrmacherei“ auf Tafel II, Nr. 10, abgebildet. Anlässlich eines kürzlichen Besuches in Dresden habe ich auch diese Uhr untersucht, um zu ergründen, warum der Meister eckige Räder, die ja einen ungleichmäßigen Gang der Uhr verursachen müssen, angewendet hat. Vielleicht war es nur das Bestreben, etwas ganz Eigenartiges, für die damalige Zeit wohl noch völlig Neues zu schaffen, denn als Vorteil kann ich mir nur denken, daß durch die unrunderen Räder (hier natürlich nur Kronräder) die Abnutzung der Triebe vermindert wird. Der Eingriff geschieht hier nämlich nicht wie bei Stirnrädern stets auf derselben Querschnittslinie des Triebes, sondern verteilt sich auf einen längeren Abschnitt des Triebes, daher ist die Abnutzung geringer. Auch der Konservator Beck des Mathematisch-physikalischen Salons und Paul Pleißner konnten andere Beweggründe für die Anwendung der eckigen Räder nicht finden. G. Frischholz.

Eine Zugabelfirma. In der „Deutschen Handels-Warte“ finden wir die folgende Notiz: „Vom Schutzverband für Wertreklame E. V. in Berlin wird bekanntlich seinen Mitgliedern die „Deutsche Export- und Handels-Aktiengesellschaft zu Berlin“ („Dehages“) als Einkaufszentrale für Zugabelfartikel aller Art empfohlen, und der Schutzverband erhält von den Umsätzen Dotationen.“ Den weiteren Mitteilungen des genannten Nürnberger Fachblattes entnehmen wir, daß die „Dehages“ im Januar 1929 von fünf Personen gegründet wurde (u. a. einem Privatgelehrten und einer Stenotypistin), die zunächst das Aktienkapital im Betrage von 100 000 RM zu pari übernahmen. Vorstand der Gesellschaft ist der Kaufmann Abraham Content in Berlin.

Unterhaltung

Meister Peschke

Ein Uhrmacher-Roman von Guido Leitgeb

(Fortsetzung zu Seite 953, Jahrg 1929)

Frau Ernestine deckte eben den Frühstückstisch, denn in der Wirtschaft ging die Viehhaltung allem anderen vor. Sie bemerkte ihren Sohn und fragte: „Na, Werner, haben sie auch gut ausgefressen?“

„Bis auf die letzte Kartoffel! Ich werde sie langsam von dem Strohfressen schon abbringen!“ gab er zurück, indessen er sich der Stalljacke und der Schürze entledigte, die Hände reinigte und sich für den Frühstückstisch sauber machte.

Die Mutter trat jetzt in die Küche, goß den Kaffee ab und sagte dabei: „Dieweilen wir es ein bißchen verschlafen haben, werde ich die Milch erst nach dem Hochamte in den Keller tragen; jetzt im Winter schlägt sie ja nicht um!“ — „Aber, Mutter, das ist ja doch eine Kleinigkeit! Das werde ich schon noch besorgen!“ — „Das freut mich!“ gestand die Hausfrau offen und wischte den Krug mit einem Flanellappen ab, trat in die Stube und ermahnte Werner noch vorher: „Komm aber erst frühstücken, damit der Kaffee nicht verkühlt!“

Frau Ernestine goß eben den Kaffee ein, der Vater legte das Buch „Über die Kunst der Uhrmacherei“ beiseite, und die Mutter ermunterte: „Nun langt mir hübsch zu, und laßt es Euch gutschmecken!“

Gleich der Mutter nahm Werner ihr gegenüber auf einem Stuhle an der Werkstischseite Platz, während der Vater auf dem Sofa saß. Langsam und bedächtig aßen sie nun den Streuselkuchen, und der alte Meister lobte: „Am zweiten Tage schmeckt der Kuchen allemal besser, als wenn er so frisch ist und den Magen versetzt.“ — „Bloß ein Glück, daß das Häusel so einen schönen, geräumigen Keller hat“, bemerkte Frau Ernestine. — „Darin hält sich alles erstaunlich gut. Ganz anders als beim Wendler Hermann, dem der Keller im Herbst manchmal wegschwimmen möchte!“ meinte Werner. — „Das ist eben der Vorteil, daß wir so über den Köpfen der anderen sitzen!“ witzelte Meister Wilhelm, griff nach einem neuen Streifen Kuchen und beendete: „Ich möchte mit meinem Häusel nicht drüben im Froschgrunde liegen.“ — „Dafür brauchen die Leute vom Wendlerhofe keine zweihundert Schritte nach Wasser zu laufen!“ erwiderte die Frau, der es immer noch nicht einleuchten mochte, daß auf dem Hübel die Anlage eines eigenen Brunnens nicht durchführbar war und das Wasser vom rechten Nachbar im Tale, der dafür einen jährlichen Wasserzins entrichtet bekam, geholt werden mußte, ob es regnete oder schneite.

Nachdem sie sich unter solchen Gesprächen gesättigt hatten, erhoben sie sich, und als die Frau das Geschirr zusammenräumte, ermahnte sie: „Jetzt wird es aber höchste Zeit für den Kirchgang!“

Als die letzten Schläge der drei Glocken vom Altenrader Kirchturme durch die Winterlandschaft verzitterten, traten die Peschkeleute aus dem Hause, schlossen die Tür hinter sich ab und stiegen gemeinsam die blanken Stufen zur Dorfstraße hinab, bewegten sich gemächlich und feierlich die Straße entlang bis auf den Kirchplatz, grüßten hin und zurück und traten in die dämmerige Kirche ein, in der sie vor dem linken Seitenaltare des hl. Franziskus seit unvordenklichen Zeiten ihre Kirchstelle besaßen. Sie sangen das Predigtlied mit, lauschten dann den eindringlichen Worten des jungen Pfarrers Hubrich, der das Leben des Märtyrers Stephanus lebendig und anschaulich schilderte, wohnten dem Hochamte bei und verließen nachher wiederum ernst und feierlich die Kirche. Hierbei traf es sich, daß die Leute vom Wendlerhofe zu ihnen stießen und mit ihnen zusammen den Weg zurücklegten. Meister Wilhelm schritt an der Seite von Hermann, Frau Ernestine sah links neben sich die rundliche Bäuerin Brigitte, auch eine geborene Altmann; rechts von ihr schritt Martha Wendler, und neben dieser Werner Peschke. Die Kinder waren noch etwas bei Schulkameraden geblieben, sonst hätten die beiden Familien die gesamte Straßenseite eingenommen. Man sprach über die schöne Predigt, über das Orgelspiel des Lehrers Bartel, verglich damit den Vortrag des Pfarrers am heiligen Abend und kam schließlich auf andere Dorfneuigkeiten zu sprechen.

Das Tagesereignis von unerhörter Eindrucksstärke blieb, daß der Majoratsherr von Schlawa, Carl Graf von Fernemont und Freiherr von Borwitz, sich in aller Stille am Neujahrstage mit Emilie Wilde verheiratet werde, der Tochter des Bäckers in Seewitz. Diese Nachricht war verbürgt durch den alten herrschaftlichen Diener von Schlawa, Johann Prudlich, dessen Muhme die Hofrichterin in Seewitz war und auf diese Weise auch mit Wendlers in verwandtschaftlichen Beziehungen stand. Unlängst hatte er eine Uhr zur Reparatur zu dem Meister Peschke gebracht, ein wahres Wunderwerk dieser Kunst, in einem Alabastertempelchen untergebracht, mit Stunden- und Viertelschlag, Repetier-Weckerwerk, Kalendarium und Mondphasen. Das Stück stammte von dem berühmten Uhrmacher Breguet in Paris und war ein Erbstück des gräflichen Hauses.

Des Orgelbaues wegen wurde diese Reparatur nicht fertig, da sie weit mehr Zeit beanspruchte, als vorauszusehen war. Irgendein Pfuscher hatte sich einmal darangesetzt und sie, anstatt sie instand zu setzen, schwer beschädigt. So fehlte nicht nur die Wecker-scheibe, sondern auch mehrere Räder und Hebel des Zählwerkes, so daß auch das Kalendarium nicht mehr funktionierte.

Gelegentlich der Überbringung dieser kostbaren Uhr hatte Frau Ernestine den Vetter Prudlich zu einer Tasse Kaffee eingeladen und dabei die absonderliche Neuigkeit erfahren.

Die Meinung der Altenradener war geteilt, ob diese Verbindung jemals segensvoll werden könne. Nach ihrer Meinung ge-